

Der Zoologische Garten.

(Zoologischer Beobachter.)

SEP 9 1897 Zeitschrift
für

Beobachtung, Pflege und Zucht der Tiere.

Organ der Zoologischen Gärten Deutschlands.

Redaktion: Prof. Dr. O. Boettger. — Verlag: Mahlau & Waldschmidt.

Nº. 6.

XXXVIII. Jahrgang.

Juni 1897.

Inhalt.

Die Zeichnung der Tiere. Historisch-kritische Darstellung der Arbeiten von Prof. Dr. Theodor Eimer und Dr. Franz Werner. Von Dr. Adolf Steuer in Wien. (Fortsetzung.) — Über Haltung und Fortpflanzung von Rehen in zoologischen Gärten und Kreuzung abnorm gefärbter Rehe im Frankfurter Garten; von Forstmeister Adolf Rörig in Frankfurt a. M. — Schilderungen aus dem Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M.; von Leopold Epstein in Heidelberg. — Die Zebramanguste (*Herpestes fasciatus*) in der Gefangenschaft; von Gustav Eismann, z. Z. in Braamfontein bei Johannisburg, Süd-Afrik. Rep. — Jahresbericht über den Zoologischen Garten in Hamburg 1896. — 68. Jahresbericht der Zoologischen Gesellschaft in London für das Jahr 1896. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Die Zeichnung der Tiere.

Historisch-kritische Darstellung der Arbeiten von Prof. Dr. Theodor Eimer und Dr. Franz Werner.

Von Dr. Adolf Steuer in Wien.

(Fortsetzung.)

Bevor wir in der Besprechung zu den Arbeiten des in Bezug auf die Tierzeichnung bedeutendsten Gegners Eimers, des bekannten Herpetologen Werner, übergehen, mögen hier noch einige mehr oder weniger zum Heerbanne Eimers gehörende Autoren berücksichtigt werden, zunächst O. Häcker, ein Schüler Eimers, der die Zeichnung der Vogelfedern zum Gegenstande einer Abhandlung erwählt hat (1887).

Haecker geht, indem er die nach Eimer ursprünglichste Zeichnung, die Längsstreifung, die eine Zweiteilung aller Dunen in völlig pigmentlose und in intensiv dunkel pigmentierte bedingt, unberücksichtigt lässt, schlechterdings von den ursprünglich hellen Dunen aus, um die Entwicklung der Pigmentierung zu zeigen. Er unterscheidet an ihnen als die ersten Spuren künftiger Zeichnung eine Pigmentansammlung an der Spitze, das primäre Pigment, und an

von einem so abnorm gefärbten Elternpaare zeigen würde. Eine 40 Stunden nach dem Geburtsakte von mir vorgenommene Untersuchung ergab, daß auch in diesem Falle der Leucismus des Vaters nicht vererbt worden war. Dagegen war im Vergleich zu normal gefärbten Rehkitzchen eine erheblich dunklere Färbung des mit den gewöhnlichen hellen Flecken versehenen Haarkleides dieses Kälbchens bemerkbar, die an vielen Stellen die unverkennbare Tendenz zum Melanismus zeigt. Man darf auf die weitere Entwicklung dieses abnorm gefärbten, von der Mutter ererbten Haarkleides gespannt sein. Nebenbei möchte ich noch erwähnen, daß das in Rede stehende, 40 Stunden alte Böckchen nach meinen Messungen folgende Dimensionen zeigte: Länge zwischen dem vorderen Rande des Brustbeines und dem Hinterrande des Beckens 27,5 cm, Höhe an der Schulter 34 cm.

Schilderungen aus dem Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M.

Von Leopold Epstein in Heidelberg.

Seit 15 Jahren einer der ständigesten Besucher des schönen Institutes, ist mir noch niemals der Reichtum an merkwürdigen und seltenen Exemplaren aus den buntesten Klassen der Tierwelt mehr aufgefallen als bei meinem dortigen letzten Besuche.

Wir haben den prächtigen Tierbestand hauptsächlich den Bemühungen des derzeitigen Direktors Herrn Dr. Adalbert Seitz zu verdanken, dürfen uns aber auch nicht verhehlen, daß schon die Direktionen eines Schmidt, Wunderlich und Haacke das ihrige zu dem Emporblühen des Gartens beigetragen haben.

Die folgenden Mitteilungen, die sich auf kurze Schilderungen einzelner seltenerer Species beschränken, die gegenwärtig im Frankfurter Tiergarten leben und die nicht allzu häufig in der Gefangenschaft anzutreffen sind, dürften vielleicht manchen der geneigten Leser interessieren.

Da ist zunächst der Ameisenigel Australiens (*Tachyglossus hystrix*), ein Säugetier, welches Eier legt und dieselben in einem am Bauch befindlichen Brutbeutel zeitigt. Ein eierlegendes Säugetier? Darüber wird mancher Ungläubige noch ungläubiger den Kopf schütteln. Das thun doch nur die Vögel, wird er sich sagen. Aber es ist wirklich wahr, und Haacke, der, wie schon oben erwähnt, früher Direkter des Gartens war und lange in Australien lebte, hat darüber sehr interessante Beobachtungen, die er unter anderem auch

in Brehms Tierleben, neueste Auflage, veröffentlichte, angestellt. Man kennt noch ein zweites eierlegendes Säugetier, und zwar das schon seit über einem Jahrhundert bekannte Schnabeltier, das nach Weise der Vögel eine Art Nest bereitet und wohl über kurz oder lang auch einmal nach Europa gebracht werden wird, um der wißbegierigen Welt vorgezeigt zu werden.

Wer unseren Frankfurter Ameisenigel munter sehen will, der muß bei Tage mindestens ein ganz besonderes Glück haben. Mir ist das wenigstens bei viermaligem Besuche, den ich dem Tiere machte, nur ein einziges Mal passiert. Das Tierchen trippelte in seinem Käfig, der damals noch mit keinem Namenschild bezeichnet war, da die Novität erst seit kurzem da ist, lebhaft umher, um sich bei Berührung mittelst seines strotzenden Stachelkleides nach echter Igelmanier sofort mutig zur Wehr zu setzen. Meist aber sieht man nur eine undefinierbare, zusammengeballte Masse, von der nach allen Himmelsrichtungen hin die schwarzweißen Stacheln hervorragen.

»Ein Stachelschwein!« sagte ein Besucher neben mir, sah sich das sonderbare Wesen an und ging seines Weges weiter. In der That meint man ein kleines Stachelschwein mit einem Igelkopfe, aus dem die lange wurmförmige Zunge hie und da einmal hervorschneilt, zu sehen und viel weniger den allgemeinen Habitus eines Igels. Die Stacheln, wenn auch natürlich viel kürzer, sehen denen des Stachelschweines auch sehr ähnlich, denen des Igels aber nicht, und so erscheint der biedere Vergleich mit einem Stachelschweine, vom Kopf und Vorderteil eines solchen Tieres abgesehen, wenigstens einigermaßen gerechtfertigt.

Der Ameisenigel ist meines Wissens in Europa wenigstens bisher nur in den zoologischen Gärten von London und Berlin zu sehen gewesen und kann nächst dem später zu erwähnenden Kiwi wohl als das seltenste Tier des Gartens bezeichnet werden.

Die Klammeraffen. Sonderbare Gesellen aus Südamerika, mit einer an einen Totenschädel erinnernden Physiognomie, die vielen ihrer Zunftverwandten eigen ist. Das allermerkwürdigste an ihnen sind ihre enorm entwickelten Gliedmaßen, ferner der Greifschwanz, der eine riesige Muskelkraft besitzt und mit dem sie sich von Bäumen ohne Gefahr minutenlang frei herabhängen lassen können. Der Körper besitzt eine ungemein große Beweglichkeit und Gelenkigkeit, und diese Affen in allen möglichen Hanswurststellungen anzutreffen, ist nichts Seltenes. In ihren Bewegungen sind sie äußerst langsam, ja sie scheinen sich bei jeder Manipulation, ehe sie die-

selbe ausführen, erst zu besinnen, eine Eigenschaft, die sie meines Erachtens mit dem Orang-Utan des Malayischen Archipels teilen. Die Klammeraffen, bei uns in zwei Arten vertreten, sind erst in den letzten Jahren in zoologischen Gärten etwas häufiger geworden.

Der Ameisenbär (*Myrmecophaga jubata*), der dritte seiner Art, der seit dem 40jährigen Bestehen des Gartens in demselben weilt. Am plumpen Körper mit den elefantenartigen Beinen sitzt vorn der walzenförmige Kopf mit den kleinen Äugelchen, hinten der fahnenartige Schwanz, mit dem er schlafend seinen Körper fast völlig bedeckt. Gefüttert wird dieses eigenartige Tier mit feingehacktem Fleische und Maizena-Brei. Der Ameisenbär wird im zoologischen System zu den zahnarmen Tieren, zu denen auch die Gürtel- und Faultiere gehören, gestellt.

Einmal erwacht, ist unser Tier sehr munter, in seinem Käfige alles beschnüffelnd, als ob es dort sein Lieblingsgericht, die vaterländischen weißen Ameisen oder Termiten, finden könnte. Unsere europäischen Plagegeister behagen jedoch seinem verwöhnten Gaumen durchaus nicht.

Während der Ameisenbär früher sehr selten war, kann sich heutzutage jeder größere Tiergarten rühmen, einen solchen zu besitzen oder besessen zu haben; in Hamburg lebte einer einmal elf Jahre lang.

Ein Verwandter des Ameisenbären, das Faultier, ist auch im Garten vertreten. Es ist nun bald drei Jahre bei uns und scheint das Klima wie die ihm gebotenen hiesigen Verhältnisse recht gut zu vertragen. An Wohlbeleibtheit wenigstens läßt unser Patron nichts zu wünschen übrig. Seine Faulheit bestätigt er in vollem Maße, doch lassen die klugen Augen auf ziemliche Intelligenz schließen und deuten an, daß er mehr leisten könnte, wenn er wollte, wie auch viele von denen, die herkommen, um ihn zu betrachten.

Nun etwas von den »Dickhäutern«, unter welcher Bezeichnung man früher Elefanten, Nashorn und Nilpferd zusammenfaßte. Über den erstenen ist schon so viel berichtet worden, daß man mit der Litteratur und den Abbildungen, die über ihn existieren, wohl den ganzen Kaisersaal im Römer ausschmücken könnte, so daß ich an dieser Stelle nicht noch einmal von dem vielgepriesenen Ungeheuer reden will.

Rhinoceros, wie das Nashorn auch genannt wird, und Nilpferd sind dagegen für uns weit interessantere Geschöpfe. Wenn früher

so ein Wesen zur Messe in eine Stadt kam, was hie und da einmal geschah, war das ein Weltereignis. Jung und Alt lief herbei, das »Wundertier«, das man vorher höchstens aus dem Reiche der Fabeln oder von grotesken Abbildungen (von dem Nashorn figuriert eine solche von Albrecht Dürer) her kannte, zu sehen. Heutzutage ist der ehrliche Spießbürger viel anspruchsvoller als dazumal, er begnügt sich nicht mit dem Nashorn, sondern er muß auch Elefanten und Nilpferd sehen und hält es womöglich für ganz selbstverständlich, daß sie da sind. Das Volk will eben »gaffen«, darum ist vor allen Dingen jeder zoologische Garten darauf bedacht, seinem »Gros« von Besuchern derartige »edle« Geschöpfe vorzuführen. Löwen, Tiger, Elefant, Nashorn, Nilpferd, Vogel Strauß, Papageien und dergleichen dürfen heutzutage nicht fehlen, soll ein derartiges Institut den Ansprüchen seines Publikums genügen. Und das können wir einem solchen in unserem Garten wenigstens jetzt bieten.

Unser Nashorn ist ein altes, ausgewachsenes, weibliches Tier, was schon 20 Jahre im Berliner Garten gelebt hatte, ehe es letztes Jahr zu uns kam, welcher Umstand es jedoch hoffentlich nicht hindern wird, noch weitere 20 Jahre im Garten zuzubringen, was wir ihm von Herzen wünschen. Abgesehen davon, daß es auf dem einen Auge blind ist und sein Horn keine besondere Größe aufzuweisen hat, ist es dennoch im Sinne der Zoologen als ein »Prachtexemplar« zu bezeichnen, und das Senckenbergische Museum kann froh sein, es einst gestopft als Balg besitzen zu dürfen.

Das Nilpferd ist noch ein sogenanntes *Hippopotamus*-Baby, das zu Zeiten recht lebhaft sein kann und noch nicht die phlegmatische Ruhe der alten Tiere zeigt. Die Zoologische Gesellschaft hat es ihm wenigstens hier sehr bequem gemacht; in seinem geräumigen Bassin kann es den ganzen Tag herumplätschern; gewöhnlich nur gegen 5 Uhr nachmittags geht es aus dem Wasser heraus, um seine Mahlzeit einzunehmen, und dann kann der glückliche Besucher, der lange gewartet hat, um das Tier außerhalb seines Elementes zu sehen, es mit aller Muße »auf dem Trockenen« beschauen. Man könnte meinen, eine jener Guttapercha-Massen bei Gebrüder Weil auf der Zeil sei lebendig geworden und hätte die Gestalt eines Nilpferdes angenommen, denn es sieht einem in die Länge gezogenen und etwas verzerrten Gummiball, dem man den betreffenden Kopf und die Beine angefügt hat, durchaus nicht so unähnlich. Den etwa daran zweifelnden Leser bitte ich, sich »*in natura*« davon zu überzeugen.

Diese drei erwähnten Kolosse, und rechnen wir die Giraffe, die ebenfalls lange Jahre hindurch bei uns vertreten war, noch hinzu, sind Reste einer früheren Schöpfungsperiode, deren Vertreter einst weit über den Erdball zerstreut waren, und von denen nur die erwähnten als Zeugen ihres einstmaligen Vorhandenseins von einem gänzlichen Untergange verschont geblieben sind. Sie werden wohl auch nicht mehr lange »dem Kampfe ums Dasein« Trotz bieten können, sondern müssen gleich ihren Vorfahren das Gebiet, das sie Jahrtausende inne hatten, neuen und sich durch Stärke, Zahl und Überlegenheit behauptenden Wesen einräumen.

Von der Vogelwelt sei nur des Kiwi (*Apteryx mantelli*) gedacht. Dieser merkwürdige Vogel lebt auf Neuseeland, woselbst er fast ausgestorben ist, und wird zu der Zunft der Strauße gerechnet. Eigentlich ist er, seiner Beine und seines schnepfenartigen Schnabels wegen, ein Mittelding zwischen Strauß und Schnepfe und wird deshalb auch Schnepfenstrauß genannt. Besonders merkwürdig ist aber bei diesem Vogel, daß die Nasenlöcher ganz vorn an der Spitze des Schnabels liegen, während sie bei anderen Vögeln am Grunde desselben stehen. Man kennt Kiwis in europäischer Gefangenschaft seit dem Jahre 1852, wo ein solcher Vogel im Londoner Tiergarten zum ersten Male ausgestellt war und daselbst auch mehrere Eier legte.

Unser Kiwi hält sich den ganzen Tag in seinem Kasten schlafend verborgen und kommt erst nachts hervor um sich sein Futter, das aus Regenwürmern und feingehacktem Fleische besteht, zu holen. Zu dieser Zeit soll er ziemlich munter sein.

Um ihn bei Tage zu sehen, muß man seinem Wärter, dem braven und in Ehren grau gewordenen, alten Frölich ein gutes Wort geben. Ist der schlaftrunkene Peter dann aus seinem Kasten hervorgeholt, so macht er ganz den Eindruck eines Menschen, der, um den derben Ausdruck zu gebrauchen, zu viel gesoffen hat. Während er sich kaum auf seinen Beinen halten kann, taumelt er beständig hin und her, einmal nach rechts, das andere Mal nach links; so groß ist die Gewalt der Schlafsucht und der Einfluß des grellen Tageslichts auf ihn. Es würde vielleicht manchem Menschen auch nicht besser gehen, wenn er mir nichts, dir nichts aus tiefem Schlafe aufgerüttelt würde, um sich als »Kiwi« von einer neugierigen Menge anstaunen zu lassen.

Von »Kleinzeug« des Gartens mögen die Galidie Madagaskars (*Galidia elegans*), ein kleines bösartiges und bissiges Raubtier, die

sehr wertvolle Eidechse des grünen Vorgebirges (*Macroscincus coctei*) und die wie ein Teppich gefleckte, für giftig gehaltene Krustenechse Mexikos (*Heloderma suspectum*) als beachtenswert erwähnt sein.

Hiermit beschließe ich die Aufzeichnungen über die selteneren und interessanteren Insassen des zoologischen Gartens und hoffe damit einen nicht unerwünschten Beitrag für die Besucher desselben geliefert zu haben.

Die Zebramanguste (*Herpestes fasciatus*) in der Gefangenschaft.

Von Gustav Eismann, z. Z. in Braamfontein bei Johannisburg, Süd-Afrik. Rep.

Seit längerer Zeit im Besitze dieses reizenden Tieres, möchte ich es nicht unterlassen, den Lesern dieser Zeitschrift über sein Thun und Treiben zu berichten.

Ich glaube, diese zierliche Schleicherin ist wohl im ganzen warmen Afrika zu Hause. Ich fand sie wenigstens in ganz Westafrika ziemlich verbreitet. Auch in Deutsch-Ost-Afrika und jetzt im Transvaallande traf ich sie an.

Bei mir ist sie vollständig zum Haustier geworden. Kein Käfig steht für sie bereit. Sie bewohnt das ganze Haus und den weiten Park. Manchmal finde ich sie bei den von meinem Hause etwas entfernt liegenden Hütten meiner Kaffern, Zulus und Basutos. Sie liebt die Sonnenstrahlen über alles. Jeden recht warm von der halbtropischen Sonne beschienenen Platz sucht sie des Tags über auf. Reizend erscheint das liebe Tierchen, wenn es, in der vollen Sonne sitzend, Männchen macht. Wie gern diese Manguste die Wärme hat, geht daraus hervor, daß sie sich mit all meinen vierbeinigen Hausgenossen, mit alleiniger Ausnahme eines Fox-Terriers, recht eng befreundet hat. Sobald sich die Sonne zurückgezogen hat, sucht sie eines der Tiere, entweder eine der Katzen oder einen der Hunde auf, um sich dicht an sie geschmiegt zu erwärmen. Unter den Hunden bevorzugt sie einen langhaarigen Jagdhund und einen Bastardteckel, aber auch einen wahren Riesenmastiff sucht sie auf. Alle meine freilebenden Tiere befleißigen sich überhaupt eines Benehmens, wie es besser unter so verschiedenartigen Geschöpfen wohl nur selten zu finden sein dürfte.

Sobald Pupi, so habe ich die Zebramanguste benannt, merkt, daß ich zur Ruhe gegangen bin, dann ist ihr auch die vorzüglichste